

Neue Wege im Kesselhaus

■ Restaurant-Jobs für besonders Beeinträchtigte

HAMBURG (hin). „Kleidnummer 229“ – so lauten Klaus Matzkes erste Worte, wenn er von seinen ersten Jahren in den Alsterdorfer Anstalten erzählt. Genau 70 Jahre war es in diesem Januar her, sagt er, dass er auf das Gelände kam. Mit fünf Jahren und zusammen mit seinem Zwillingenbruder. Sie wurden Pflinglinge, wie die Kinder mit Behinderungen genannt wurden. Schließen in Sälen mit „je 25 Betten“ und auf Strohsäcken, berichtet Klaus Matzke. Betreut worden seien sie von strengen Pflegern in schwarzen Hosen und weißen Jacken. Der Bruder sei Anfang der 1960er Jahre ausgezogen, Klaus Matzke aber blieb. Er wurde Gärtner und 1975 Mitglied einer Wohngruppe. Erst 1998 habe er sich getraut, allein zu wohnen, erzählt er. Das klappte gut, nur beim Ausfüllen von Formularen und ähnlichem brauche er Hilfe. Von seiner Rente könne er gut leben, strahlt Matzke. Er sei die Seele des Alsterdorfer Markts, sagt die Frau neben ihm an der Bar des Restaurants, das den Wandel der Anstalt symbolisiert.

Früher wurden hier in drei großen Heizkesseln mit Koks Dampf und Wärme für die Anstaltsgebäude produziert. Heute wird hier andere Wärme erzeugt. Das Kesselhaus steht für die Moderne, es war ein Kern der Neugestaltung des Alsterdorfer Marktes als Treffpunkt mit Shopping- und Kulturangeboten. Im nächsten Schritt – und der war im Januar Anlass für ein Fest – wurde das Gastroangebot jetzt zu einem inklusiven Arbeitsbetrieb weiterentwickelt. Hier finden Menschen mit verschiedensten Behinderungen Arbeit, eine Tagesstruktur und vor allem Gemeinschaft, denen per Gutachten attestiert wurde, dass „wirtschaftlich verwertbare Arbeit nicht leistbar“ sei. Sie sind so schwer beeinträchtigt, dass regelmäßige Werkstattdarbeit für sie zu hochschwierig ist.



Klaus Matzke ist Experte für die Geschichte der Stiftung Alsterdorf: Er hat hier fast sein ganzes Leben zugebracht.

Die Gastronomie sei besonders geeignet für Menschen mit großen Besonderheiten, meint Jost Engelbert, Sonderpädagoge und Anleiter Küche. Inzwischen wird das Frühstück komplett über die Tagesförderung vorbereitet. Hinzu kommen Mahlzeiten für die Tagesförderung selbst und vorbereitende Tätigkeiten für den Abendbetrieb wie Wurzeln schneiden oder Kartoffeln schälen. Jost Engelbert guckt, wie er die jeweiligen Stärken und Schwächen und Belastbarkeiten optimal für ein funktionierendes Team einsetzen kann. So findet dann auch jemand wie Lars, 21, einen Platz. In der Werkstatt fühlte er sich fehl am Platz, hier wurde als seine

besondere Stärke herausgearbeitet: „Er ist unheimlich froh, wenn er was mit Maschinen machen kann.“ Und so wurde Lars Experte für die Gemüseschneidemaschine. Insgesamt arbeiten sieben Teammitglieder mit Handicap im Kesselhaus, davon zwei auf ausgelagerten WfB-Plätzen und fünf im Rahmen von Tagesförderung.

Klaus Matzke muss nicht mehr arbeiten, dennoch sieht man ihn oft rund ums Kesselhaus im Marktbereich fegen. So entsteht viel Kontakt. Außerdem liebt er zu fotografieren, und mittwochs geht er in die Schreibwerkstatt. Wesentlicher Unterschied zu früher ist für ihn noch etwas anderes: „Heute kann ich auch was sagen, weil ich ein eigenes Recht habe.“. Das war früher nicht so, sagt er.

Nicht zuletzt, weil man den Menschen, die in der Tagesförderung kein Geld verdienen, über die Aufteilung von Trinkgeld etwas zukommen lassen kann. Vor allem aber können – abgeschirmt von der Hektik eines Restau-



Räumlichkeit mit besonderem Charme: Zur Eröffnungsfeier im Restaurant gab es Musik von Turijazz von Barner 16. Fotos (2): Hinrichs

rantbetriebs – im so genannten „Krämerstübchen“ (einem für diese Zwecke umgewandelten ehemaligen Kiosk) in Ruhe Einsatzmöglichkeiten individuell herausgearbeitet und teamweise kombiniert werden.

Erst im vergangenen Jahr wurde das Kesselhaus im Marktbereich fegen. So entsteht viel Kontakt. Außerdem liebt er zu fotografieren, und mittwochs geht er in die Schreibwerkstatt. Wesentlicher Unterschied zu früher ist für ihn noch etwas anderes: „Heute kann ich auch was sagen, weil ich ein eigenes Recht habe.“. Das war früher nicht so, sagt er.

Erst im vergangenen Jahr wurde das Kesselhaus im Marktbereich fegen. So entsteht viel Kontakt. Außerdem liebt er zu fotografieren, und mittwochs geht er in die Schreibwerkstatt. Wesentlicher Unterschied zu früher ist für ihn noch etwas anderes: „Heute kann ich auch was sagen, weil ich ein eigenes Recht habe.“. Das war früher nicht so, sagt er.

Erst im vergangenen Jahr wurde das Kesselhaus im Marktbereich fegen. So entsteht viel Kontakt. Außerdem liebt er zu fotografieren, und mittwochs geht er in die Schreibwerkstatt. Wesentlicher Unterschied zu früher ist für ihn noch etwas anderes: „Heute kann ich auch was sagen, weil ich ein eigenes Recht habe.“. Das war früher nicht so, sagt er.

„Zurückhaltender Umgang“

■ Evaluation: Drei Prozent zwangsbehandelt

Zwang gehört in der Psychiatrie in der Regel dazu. Seine Verringerung ist nicht nur humanitär geboten – rechtlich wurden nach Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts viele Einzelgesetze reformiert. Konzeptionell wird weiter um Reduzierung von Zwang gerungen. So ist die Suche nach Alternativen für den Umgang mit Krisensituationen auch Thema der diesjährigen Fachtagung „Die Subjektive Seite der Schizophrenie“ vom 24.-26. Februar im UKE (s. S. 19). Aber wie oft kommt es im stationären Bereich überhaupt zu Fixierung, Zwangsmedikation und Isolierung? Eine Senatsmitteilung (Drucksache 21/1580) listet erstmals Zahlen für Hamburg auf.

HAMBURG (hin). Grundlegende Schlüsse lassen sich noch nicht ziehen. Allein weil es an vergleichbaren Erhebungen mit ähnlichen Parametern fehlt. Entsprechend uneinheitlich gestalten sich die Angaben in der Fachliteratur. Daher entschloss sich die Hamburger Gesundheitsbehörde zu einer eigenen Erhebung. Vom 1. April 2014 bis 31. März 2015 wurden quartalsweise in allen Krankenhäusern Zahlen erhoben, in denen Menschen nach PsychKG untergebracht werden.

Ein Ergebnis laut der Stellungnahme des Senats: Die Zahlen weisen nur geringe Schwankungen auf. Und der Anteil von 3,1 Prozent der Fälle, in denen übers Jahr gerechnet Zwang angewendet wurde, „ist nach Auffassung des Senats ein Hinweis darauf, dass die Hamburger Krankenhäuser zurückhaltend und in hoher Verantwortlichkeit mit Zwangsmaßnahmen umgehen“ würden. Es sei aber zugleich Beleg dafür, „dass auf das Instrument der Zwangsmaßnahmen in diesem Bereich nicht gänzlich verzichtet“ werden könne.

Die Zahlen im Einzelnen. Insgesamt wurden in

der Erwachsenenpsychiatrie innerhalb eines Jahres 23.754 Menschen vollstationär behandelt. Bei 742 von ihnen wurde eine Form von Zwang angewendet, das entspricht 3,1 Prozent. Auffällig ist eine mit 523 mehr als doppelt so hohe Zahl an Fixierungen gegenüber 251 Fällen, in denen ein Patient isoliert wurde. Erklärung: Dies wird auf die hohe Zahl an jungen Männern zurückgeführt. 61 Prozent der Patienten, die zwangsbehandelt wurden, waren männlich, mehr als 50 Prozent entstammten der Altersgruppe 18 bis 45.

Bei dieser Altersgruppe reiche die einfache Isolierung häufig nicht aus, heißt es in der Senatsdrucksache, „da es in diesem Rahmen zu erheblichen Eigenverletzungen bei den Betroffenen kommen kann.“ Häufig gehe es um „ungerichtet fremd aggressive Verhaltensweisen im Rahmen einer fehlenden Steuerungsfähigkeit bei vorhandener schwerer psychischer Erkrankung, z.B. einer schizophrenen Psychose.“

Zu Zwangsmedikation kam es der Erhebung zufolge übers Jahr in 157 Fällen (0,7 Prozent). Mehrheitlich (67 Prozent) beschränkte sich dies auf ein Mal. Das spreche dafür, dass Zwang im Zuge der Aufnahme angewendet wurde und damit im Zusammenhang mit „schwerer Psychopathologie und Erregung bei fehlender Steuerungsfähigkeit“ stand. Der hohe Anteil von 80 Prozent freiwilliger Medikamenteneinnahme bei Entlassung spricht – aus Sicht des Senats – „für eine Einsicht in die Notwendigkeit der weiteren Behandlung“.

Auch die fachlich umstrittene Videobeobachtung wurde (in drei von neun Krankenhäusern) evaluiert: Hier kam es insgesamt 127-Mal zu Kameraaufnahmen, insgesamt 6000 Stunden lang. Der Senat wertete dies als zurückhaltende Nutzung. Nachfragen der Behörde hätten ergeben, dass Video-beobachtung Fixierungen ersetzen könne.



Das neue Zentrum in Jenfeld diente einst als Mieterbegegnungsstätte der SAGA GWG.

Willkommen in Jenfeld!

■ Neues Zentrum der GPD Hamburg-Nordost

HAMBURG (frg). Im Hamburger Stadtteil Jenfeld wurde jetzt auch offiziell mit dem Zentrum in der Kreuzburger Straße 41a ein neuer Betriebsteil

der Gemeindepsychiatrischen Dienste Hamburg-Nordost eingeweiht. Hier bieten seit dem 2. November 2015 die GPD Hamburg-Nordost psychosoziale Beratung und ambulante Unterstützung für Menschen an, die sich in einem Konflikt oder in einer Krisensituation befinden, psychisch erkrankt sind, Angehöriger von psychisch kranken oder suchtkranken Menschen sind oder Beratung zu Hilfemöglichkeiten in Hamburg benötigen. Von einer psychischen Erkrankung Betroffene können z.B. eine Begleitung zu Ärzten und Ämtern, wöchentliche Gespräche und Hausbetreuung in Anspruch nehmen.

Ermöglicht wurde die Einrichtung des Zentrums Jenfeld durch ein Angebot des kommunalen Wohnungsunternehmens SAGA GWG, die frühere Mieterbegegnungsstätte der Siedlung, einen „Partyraum“, anzumieten. GPD Hamburg-Nordost-Geschäftsführer Thomas Krug: „Die SAGA war be-

geistert, denn es gibt hier noch keine Anlaufstelle und wir beraten selbstverständlich auch Mieter, wenn sie Fragen haben. Die Vermietung durch die SAGA ermöglicht uns eine ständige Präsenz vor Ort“. Bisher gab es 25 Beratungsgespräche, das Angebot muss sich erst noch rumsprechen. So sollte die Einweihung mit Kaffee, Kuchen und Musik auch der Kontaktaufnahme mit Bewohnern der Siedlung und Interessierten dienen.

Mit einer Spielegruppe (dienstags 14 bis 16 Uhr) und einem Frühstücksangebot (montags 10 bis 11.30 Uhr) wurde gestartet. Die Leistungen sollten aber noch intensiviert werden, so Krug, der bei seiner Einweihungsrede auch die Mieter der Siedlung direkt ansprach: „Ob bei Problemen mit Angehörigen oder Mahnungen vom Mieter: Wir versuchen Lösungen zu finden oder Kontakte zu vermitteln. Kommen Sie vorbei, wir klären das vor Ort.“

Zentrum Jenfeld, Kreuzburger Straße 41a, Tel.: 040/689 184 45, Öffnungszeiten Offener Treff: Mo 10-14 Uhr, Di 13-17 Uhr, Mi 13-17 Uhr, Do 10-14 Uhr, Fr 13-17 Uhr.



Thomas Krug von der GPD Hamburg-Nordost. Fotos (2): Freitag